



Bund der Freien
Waldorfschulen

Aktion mündige Schule eV



Struwwelpeter 2.0

Medienmündigkeit
und Waldorfpädagogik



Bund der Freien
Waldorfschulen

Dieser Reader erscheint in Kooperation des Bundes der Freien Waldorfschulen und der Aktion mündige Schule. Die AmS setzt sich für Freiheit im Bildungswesen ein und initiierte 1995 die erste Volksinitiative „Schule in Freiheit“ (www.freie-schule.de), später unterstützte sie die gleichnamigen Initiativen in Berlin und Brandenburg.

Freiheit hat eine äußere und eine innere Seite. Erstere schafft die Bedingungen, Letztere die Substanz. Gemeinsam ist beiden, dass es sie nicht einfach gibt, sondern dass sie immer wieder neu erobert werden wollen.

Medienmündigkeit ist eine der Freiheitsfragen unserer Zeit.



Aktion mündige Schule eV

Liebe Leserinnen und Leser,

als meine Tochter fünf Jahre alt war, erklärte sie meiner Frau, wie unser Faxgerät funktioniert. Sie hatte zwar noch nie ein Fax verschickt, ihrem Vater aber ab und zu beim Versenden zugeguckt. Diese aus heutiger Sicht reichlich nostalgische Erfahrung ist aber dennoch überall präsent: Eltern, Erzieher und Lehrer stehen immer wieder vor der Tatsache, dass sich die Kinder und Jugendlichen, mit denen sie arbeiten und die ihnen anvertraut sind, ganz selbstverständlich der neuesten elektronischen Medien bedienen und sich in virtuellen Räumen bewegen, von denen die Erwachsenen oft noch nicht einmal wissen, dass sie existieren. Was bleibt, ist oftmals Unsicherheit, Angst oder Ratlosigkeit.

Das gilt auch für Waldorfpädagogen, zu deren wichtigsten pädagogischen Idealen gehört, die Kinder ganz und gar lebenspraktisch auf die Herausforderungen ihrer Zeit vorzubereiten.

Schon 1919 betonte Rudolf Steiner, dass kein Schüler die Waldorfschule verlassen dürfe, ohne die Funktionsweise der elektrischen Straßenbahn wenigstens in den Grundzügen zu kennen. Man könne kein wacher Zeitgenosse sein, ohne zu verstehen, wie die Technik funktioniere, derer man sich im alltäglichen Leben bediene. Was damals die Straßenbahn oder der Telegraf war, sind heute Computer, Smartphones, das Internet und die Roboter.

Aus pädagogischer Sicht kann es niemals darum gehen, eine Technik zu verdammen. Es geht nicht um moralische Verhaltensregeln, sondern darum, die Schüler zum sinnvollen Gebrauch der Technik zu befähigen. Um das zu können, muss man zuerst selbst erkennen, welche individuellen, sozialen oder konstitutionellen Wirkungen eine Technik hat, und zwar sowohl für denjenigen, der sich ihrer bedient, als auch für denjenigen, der mit ihren Produkten umgeht.

Aus der vorurteilsfreien und genauen Beobachtung der Technik lassen sich immer exakte Entsprechungen zu körperlichen, psychischen, sozialen und geistigen Aktivitäten der Menschen finden. Umgekehrt nimmt die Technik den Menschen Tätigkeiten ab und führt zu völlig neuen sozialen Strukturen unserer Gesellschaft.

Pädagogisch stellt sich daher sofort die Frage, welche Fähigkeiten ein heranwachsender Mensch entwickeln muss, um mit der Technik so frei umgehen zu können, dass er sie sinnvoll einsetzen kann, nicht aber blind ihrer Faszination erliegt.

Das gilt in ganz besonderer Weise für die elektronischen Medien, die sehr viele seelische Aktivitäten imitieren und dadurch besonders verführerisch wirken: Warum soll man sich anstrengen, wenn sich auf einer gefühlten Erlebnisebene ganz ähnliche Wirkun-

gen durch minimale Fingerbewegungen downloaden lassen?

Die Waldorfpädagogik geht sehr bewusst mit den Möglichkeiten der verschiedenen Lebensalter und Entwicklungsphasen um, durch die ein junger Mensch im Laufe seines Heranwachsens hindurchgeht. Entsprechend ist auch der Lehrplan ein Gesamtkunstwerk, das zwar in ständiger Entwicklung begriffen ist, immer aber die Entdeckung neuer Fähigkeiten und Kräfte im Auge behält, die jeder Schüler sich im Laufe der Schulzeit auf verschiedenen Wegen aneignen kann. Dass die Waldorfpädagogik entscheidende Gesichtspunkte zu einer entwicklungsorientierten Medienpädagogik geben kann, will diese Schrift zeigen.

Was bedeutet das für die tägliche Unterrichtspraxis? In welchem Verhältnis stehen die neuen Herausforderungen zu bewährten Waldorftraditionen? Ab wann sollte man sich gezielt und bewusst mit elektronischen Medien auseinandersetzen? Wie kann man sie im Unterricht sinnvoll und kreativ nutzen? Auf welche Fähigkeiten kommt es bei der Mediennutzung an und wann werden sie veranlagt?

Die vorliegende Broschüre wendet sich insbesondere an Eltern, Erzieher*, Lehrer* und interessierte Schüler*. Sie verzichtet weitgehend auf

Fachterminologie und ist daher allgemein verständlich. Es versteht sich von selbst, dass diese Skizze ein „work-in-progress“ ist, der sich kontinuierlich weiterentwickeln muss und wird. Vor allem möchte sie den Erziehern und Lehrern Mut machen, sich aktiv mit einer der großen pädagogischen Herausforderung unserer Zeit auseinanderzusetzen.

Das Autorenteam – *Franz Glaw, Dr. Edwin Hübner, Celia Schönstedt* und der Unterzeichner – gehört der Arbeitsgruppe „Medienmündigkeit und Waldorfpädagogik“ an, die seit 2012 arbeitet. Außer den bereits Genannten gehören dem Arbeitskreis auch *Christian Boettger, Klaus-Peter Freitag, Andreas Neider, Florian Osswald-Müller, Dr. Martin Schlüter* und themenbezogen *Dr. Paula Bleckmann* an.

*Henning Kullak-Ublick,
Hamburg, im Februar 2016*

(3. Auflage)

* Erzieher, Lehrer, Schüler etc. sind Bezeichnungen der Tätigkeiten und keine Geschlechtsbestimmungen. Gemeint sind natürlich immer auch Erzieherinnen, Lehrerinnen und Schülerinnen.

Klärung der Begriffe

Dr. Edwin Hübner

„Studierende mit alarmierenden Lese- und Schreibschwächen – aber mit großer Medienkompetenz“, so titelte im Juli 2012 ein Bericht über eine bis dahin unveröffentlichte Studie.¹ Die Hochschullehrer der philosophischen Fakultäten in Deutschland beklagten darin gravierende Qualitätsmängel bei den Studierenden, die „förmlich ins Auge springen“: „Es gibt vor allem Schwierigkeiten bei der Rechtschreibung, der Orthographie, der Beherrschung von Grammatik und Syntax. Es ist insgesamt eine mangelnde Fähigkeit beobachtet worden, selbstständig zu formulieren, zusammenhängende Texte zu schreiben und vor allem auch eine mangelnde Fähigkeit bei der Lesekompetenz, also etwa bei Vorträgen mitzuschreiben.“ Einige Sätze später wird dann über die gleichen Studenten gesagt: „Also, sie haben sicher größere Medienkompetenz, das ist völlig unbestritten.“

Als Leser kommt man ins Grübeln, was denn nun mit Medienkompetenz gemeint ist. Denn die Schrift ist ganz sicher ein Medium. Und es wird deutlich beklagt, dass die Schriftkompetenz zu gering ist. Das kann also nicht mit Medienkompetenz gemeint sein. Wenn man darunter allerdings nur die Kompetenz im Umgang mit Informationstechnologien versteht, dann könnte man die zitierte Aussage verstehen. Allerdings sind im Internet

viele Informationen und wissenschaftliche Aufsätze nur in Schriftform gegeben. Wenn man aber mit dem Medium Schrift nicht zurechtkommt, was bedeutet dann die Kompetenz im Umgang mit dem Internet? Einen Aufsatz an verborgener Stelle im Internet finden und geschickt auf den eigenen PC kopieren können, aber dessen Inhalt nicht verstehen?

An diesem Beispiel wird deutlich, dass eine Begriffsunklarheit vorliegt. Was ist Medienkompetenz? Und noch elementarer: Was ist überhaupt ein Medium?

Man kann diese Frage durch eine allgemeine Definition beantworten, allerdings hilft das nicht weiter, denn es gibt ja die allerverschiedensten Produkte oder Geräte, die man als Medien bezeichnet: Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Radio, Fernseher, Computer usw.

Versucht man phänomenologisch festzustellen, was dem Menschen in seiner Umgebung begegnet, dann gibt es im Wesentlichen drei Schwerpunkte:

- **Schrift**
- **Übertragene oder konservierte Sprache und Musik**
- **Stehende oder bewegte Bilder**

1) Pany, Thomas: Studierende mit alarmierenden Lese- und Rechtschreibschwächen, in: Telepolis 24.7.2012 www.heise.de/tp



Schrift



Konservierte Sprache und Musik



Stehende und bewegte Bilder

Durch alle drei Medienformen kann dieselbe inhaltliche Information übertragen werden, aber die Tätigkeit des Menschen in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Medienform ist qualitativ verschieden.

Liest der Mensch eine Schrift, dann sind vor allem seine Augen tätig und er muss anhand der gesehenen abstrakten Symbolfolgen eigene Vorstellungsbilder entwickeln. Begegnet der Mensch dem durch Technik vermittelten Wort, dann ist vor allem sein Gehör tätig. Auch hier muss er durch Fantasietätigkeit individuelle Bilder schaffen. Bei übertragenen Bildern, vor allem bei bewegten Tonbildern, ist Fantasietätigkeit kaum notwendig, denn die Bilder sind ja bereits gegeben.

Damit ist der Blick auf das gelenkt, was der Mensch konkret macht, wenn er einen Text liest, wenn er Musik hört, wenn er auf einem Bildschirm einen Film anschaut – und zwar unabhängig vom vermittelten Inhalt. Bei der Betrachtung des Verhältnisses des Menschen zu Medien muss man daher zwei polare Aspekte unterscheiden: Einmal den der vermittelten Inhalte (Vorstellungen und Gedanken), auf die das Individuum die Aufmerksamkeit lenkt, und zum anderen den Handlungsaspekt, das, was der Mensch leiblich macht, während er mit dem technischen Artefakt bzw.

dem Gerät zugange ist. Der Mensch steht zur gleichen fotografischen Aufnahme in verschiedenen Handlungsverhältnissen, je nachdem ob er sie auf Fotopapier betrachtet, auf einem Computerbildschirm anschaut oder sie als Projektion eines Beamers auf der Wand ansieht.

Der Umgang des Menschen mit Medien vollzieht sich also im Spannungsfeld von Verstellungsverhältnis und Handlungsverhältnis zum jeweiligen Medium.

Es muss zwischen der Medienform als Verfahren, als technischem Ablauf und der „Materie“, innerhalb der sich dieses Verfahren vollzieht, unterschieden werden. Die Schrift kann auf Stein, auf einer Papyrusrolle oder auf Papier geschrieben werden, sie kann aber auch als Druckschrift in Büchern, in e-Books, der Zeitung, der Zeitschrift oder auf dem Bildschirm eines Computers erscheinen. Die Schrift als Medienform bleibt überall gleich. Aber der Träger, durch den sie dem Menschen zugänglich wird, ist jeweils ein anderer und zu dem jeweiligen Träger steht der Mensch mit seinem Gesamtsinnesorganismus in einem anderen Verhältnis, und das beeinflusst subtil die Art und Weise, wie er mit der Medienform Schrift umgeht.



Medieninhalt



Medienform



Medienträger

Es müssen also bei der Betrachtung der Medien drei Schichten unterschieden werden:

- 1. Medieninhalt – das, was der Mensch inhaltlich aufnimmt (z.B. Inhalt eines Romans).**
- 2. Medienform – das Verfahren, wie etwas vermittelt oder präsentiert wird (Schrift oder Ton).**
- 3. Medienträger – die materielle Grundlage, auf oder innerhalb der sich das Vermittlungs- oder Präsentationsverfahren vollzieht (Buch, e-Book, Smart-Phone, MP3-Player usw.).**

Der eingangs geschilderte Widerspruch ist nun gut zu verstehen. Die Studenten der Philosophie zeigen bezüglich der Medienform „Schrift“ deutliche Defizite, haben aber bezüglich der Handhabung des Medienträgers „Computer“ ausgeprägte Fertigkeiten. Eine umfassende Medienkompetenz beinhaltet allerdings nicht nur den kompetenten Umgang mit Medienträgern, sondern auch mit den Medienformen Schrift, Ton und Bild. Medienpädagogik umfasst also mehrere Felder: Medieninhalte, das Gebiet der Medienformen und das Gebiet der Medienträger.

Pädagogik darf sich aber nicht nur an den Fähigkeiten orientieren, die Menschen für die Auswahl von Inhalten, die Handhabung von Geräten und den Umgang mit Medienformen brauchen, sondern sie muss auch mit der leiblichen und seelischen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen rechnen. Deshalb ist es unumgänglich, dass medienpädagogischen Überlegungen entwicklungspsychologische und menschenkundliche Erwägungen vorausgehen. Es muss vom heranwachsenden Menschen aus überlegt werden, wann es sinnvoll ist, auf den verschiedenen Feldern der Medienkompetenz bestimmte Fähigkeiten mit den Kindern zu erüben.

Menschenkundliche Gesichtspunkte zur Medienpädagogik

Henning Kullak-Ublick

Jedes Kind entwickelt sich individuell. Diese offensichtliche Tatsache kann dazu verleiten, charakteristische Entwicklungsschritte, die von jedem Kind in bestimmten Lebensaltern durchlaufen werden, in ihrer pädagogischen Begleitung zu vernachlässigen. Waldorfpädagogik legt demgegenüber einen besonderen Wert darauf, dass Kinder und Jugendliche ihre Fähigkeiten innerhalb von Erfahrungsräumen ausbilden können, die ihren körperlichen, seelischen, sozialen und geistigen Reifegrad berücksichtigen. Dieser Balanceakt zwischen Verfrühung und Verspätung verlangt den Pädagogen ab, die Entwicklung jedes einzelnen Kindes wie auch die einer Klassengemeinschaft kontinuierlich im Auge zu behalten.

Das Urbild altersgemäßer Entwicklung, wie des Lernens überhaupt, ist die Eroberung der drei urmenschlichen Fähigkeiten des aufrechten Gehens, des Sprechens und des Denkens. Diese für jeden Menschen notwendigen Entwicklungsschritte sind sowohl an das Lebensalter der ersten drei Lebensjahre wie an das Umfeld der Kinder gebunden, müssen aber doch von jedem Kind einzeln erworben werden und führen deshalb zu einer Erweiterung seiner individuellen Autonomie. Diese Erfahrungen sind so grundlegend, dass sie die konstitutionelle Basis für alles weitere Lernen bilden.

Die Berücksichtigung wichtiger Momente in der kindlichen Entwicklung schränkt die individuelle Reifung nicht etwa ein, sondern verhilft ihr erst zur vollen Entfaltung. Um im Beispiel von oben zu bleiben: Natürlich kann man ein Krabbelkind mittels einer Gehhilfe („Gehfrei“) vorzeitig zum Laufen zwingen, aber man enthält ihm dadurch die für sein weiteres Leben wesentliche Erfahrung vor, sich aus eigener Kraft aufzurichten und damit ein vollkommen verändertes Verhältnis zu seiner Umgebung zu erringen. Umgekehrt wäre es ein gewaltsamer Eingriff, ein Kind am Gehen zu hindern, wenn es die Reife dazu erreicht hat. Worauf es ankommt ist also, dem Kind einen Entfaltungsraum für seine Entwicklung zu schaffen, diese aber nicht zu erzwingen.

Rudolf Steiner beschrieb einige besonders markante Entwicklungsschritte, durch die die Kinder und Jugendlichen ein zunehmend autonomeres Verhältnis zur Welt gewinnen, indem zuvor unbewusst wirkende Kräfte zu frei verfügbaren Seelenkräften werden. Diesen Gewinn an persönlicher Autonomie verglich er mit der Geburt und machte darauf aufmerksam, dass hier annäherungsweise ein Siebenjahresrhythmus zu beobachten ist.



In der frühen Kindheit beheimaten sich die Kinder in ihrem Körper und bilden ihn sukzessive zu einem Instrument der Welt-erfahrung heran, durch das sie eine unmittelbare, sinnliche Beziehung

zur Umwelt herstellen können. Dabei spielen die Räume, die Bewegung, der Rhythmus, kurz: die Atmosphäre, von der sie umgeben sind, eine entscheidende Rolle. Je differenzierter die Sinneserfahrungen, je selbstverständlicher ein rhythmisierter Tageslauf, je sinnvoller die Handlungen der Erwachsenen im Umfeld der Kinder sind, umso reicher kann sich ein Kind seine leiblich-konstitutionelle Grundlage für das Leben aufbauen. Das Kind bewegt sich, so Rudolf Steiner, in diesem Lebensalter in einer Hülle, die aus den Gewohnheiten, Gedanken und Empfindungen der Erwachsenen gewoben wird. Die seelischen Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens bilden eine weitgehende Einheit, die nicht durch eine vorzeitige und einseitige intellektuelle Ansprache auseinandergerissen werden sollte.



Um das sechste oder siebte Lebensjahr werden diese Kräfte sukzessive als eigenständige Erfahrungsfelder entdeckt und bedürfen einer differenzierten Förderung und Ansprache. Die vorher in der unmittelbaren Leibbildung gebundenen Kräfte – Steiner nennt sie ätherische oder Bildekräfte – werden frei und können nunmehr zur Bildung von bewussten und gezielt herbeigeführten Vorstellungen genutzt werden. Der Fantasie kommt hierbei eine entscheidende Rolle zu, erlaubt sie den Kindern doch, ein bewegliches und plastisches Vorstellungsleben zu entwickeln, aus dem sie in einem zweiten und dritten Entwicklungsschritt die entsprechenden Begriffe ableiten. Die Beziehung der Kinder zur Welt wird in diesem Alter wesentlich durch die Beziehung der sie umgebenden Erwachsenen zur Welt geprägt. Die Kinder leihen sich deren Weltsicht gewissermaßen probeweise aus, um daran ihre eigene zu bilden – und sei es im Widerspruch.



Mit der Pubertät haben sich Denken, Fühlen und Wollen so weit als selbstständige seelische Betätigungsfelder etabliert, dass es zunehmend in die Autonomie der Jugendlichen gestellt ist, sie wieder zu einer Einheit zusammenzuführen. Für das weitere, nunmehr voll bewusste Lernen ist es außerordentlich wichtig, dass sie an den Erwachsenen erleben, dass diese ihr Denken, Fühlen und Wollen in diesem Sinne beherrschen, also ein individuelles Verhältnis zur Welt errungen haben und sowohl ihre Urteile wie auch ihre Handlungen aus diesem Bewusstsein gestalten.

Allen Lernerfahrungen liegt das eingangs geschilderte Urbild zugrunde: Wie im Aufrichten und Gehenlernen vor allem der aktive, handelnde Wille tätig wird, hat die Sprache ein unmittelbares Verhältnis zum fühlenden Erleben der Welt (wie die Suche nach dem richtigen Wort deutlich zeigt), um dann zur Lehrerin des Denkens zu werden.

Rudolf Steiner beschrieb im 5. Vortrag seiner „Allgemeinen Menschenkunde“ die außerordentliche Bedeutung dieses Dreischritts, der vom Schließen über das Urteilen zum Begriff führt: Zunächst kommt es darauf an, dass sich die Kinder wahrnehmend, handelnd und experimentierend mit einem Thema auseinandersetzen, um es danach genau zu beschreiben und damit eine elementare Urteilsfähigkeit zu entwickeln (Was beschreibe ich, was lasse ich weg? etc.). Wenn diese wahrnehmende und urteilende Tätigkeit mindestens einmal im Schlaf verarbeitet werden konnte, bilden die Kinder gemeinsam die Begriffe, die sich im Rückblick auf das Erlebte und Erinerte ergeben. Dieser Weg von der Erfahrung ins Bewusstsein ermöglicht eine individuelle Urteils- und Begriffsbildung, denn sie rollt nicht ein fertiges Ergebnis aus, sondern moderiert einen ergebnisoffenen Prozess, der das Wollen, Fühlen und Denken herausfordert.

Die vorangegangenen Überlegungen kann man tabellarisch zusammenfassen

Lebensalter	Geburt bis ca. 6–7 Jahre	bis ca. 13–14 Jahre	bis ca. 20–21 Jahre
Beziehungen zu:	Eltern und Umgebung	+ Schule, Freunde	+ „Welt“
Soziale Beziehung	Bindung	Beziehung	Begegnung
Lernstufen	handlungsge- bundenen Lernen	emotionsge- bundenen Lernen	bewusstes Lernen
Erkenntnisstufen	Selbsterleben	Selbstwertgefühl	Selbstbewusstsein

Diese Signatur des entdeckenden Lernens muss auch medienpädagogischen Curricula zugrunde liegen. Durchgängiges, in den ersten Schuljahren konstituierendes Motiv der Weltbegegnung ist dabei, dass die Kinder Zusammenhänge erfahren. Nicht vereinzelte Wissensbrocken, sondern Begriffs-Landschaften oder Zeitprozesse gilt es zu erleben und zu verstehen. Wenn die Kinder im zweiten Schuljahr Spiegelungen am Kreis zeichnen und im zwölften Schuljahr die Inversion am Kreis mathematisch durchdringen, begegnen sie den gleichen Phänomenen einmal handelnd, dann erkennend. Wenn Kinder im dritten Schuljahr ein Jahr lang erfahren, was vom Pflügen bis zum Backen alles in einem Brötchen steckt, werden sie eine wirklichkeits-

gesättigtere Beziehung zu globalen wirtschaftlichen Fragen, zur Ökologie bis hin zu der chemischen Wirkung des Feuers gewinnen, als wenn sie auf diese Erfahrungsgrundlage verzichten müssten.

In der nachfolgenden Skizze eines Curriculums (Seite 14) wird versucht, diesen unterschiedlichen Weltzugängen der Kinder und Heranwachsenden ebenso gerecht zu werden wie den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie aufwachsen.

Indirekte und direkte Medienpädagogik

Dr. Edwin Hübner

Technik erspart dem Menschen eigene Tätigkeit, allerdings steht er dadurch in der Gefahr, dass ihm die entsprechenden Fähigkeiten verloren gehen, genauso wie ein Muskel sich zurückbildet, der nicht betätigt wird.

Der Mensch wird so durch Technik tendenziell intentionalem Denken und seinem eigenen Leib entfremdet: Er wird als handelnder Mensch auf ein bloß vorstellendes Denken reduziert. Für den erwachsenen Menschen, der entsprechende Gegengewichte zum Ausgleich herbeiführen kann, muss das nicht zum Problem werden. Für ihn eröffnen sich so die positiven Möglichkeiten der technischen Welt.

Für Kinder besteht das prinzipielle Problem, dass sie überhaupt erst ihren Leib auszubilden haben. Sie müssen erst im Laufe einer jahrelangen Entwicklung ihre leiblichen, seelischen und geistigen Anlagen ausbilden als unerlässliche Basis der zu erwerbenden Medienmündigkeit.

Der direkten Medienpädagogik, die heranwachsende Menschen dazu befähigt, Medien sinnvoll zu nutzen, geht daher die indirekte Medienpädagogik voraus, die genau die Fähigkeiten im Menschen schult, die er braucht, um den Anforderungen des Lebens gewachsen zu sein und damit zugleich den Anforderungen, welche die technisch-mediale Welt an ihn stellt.

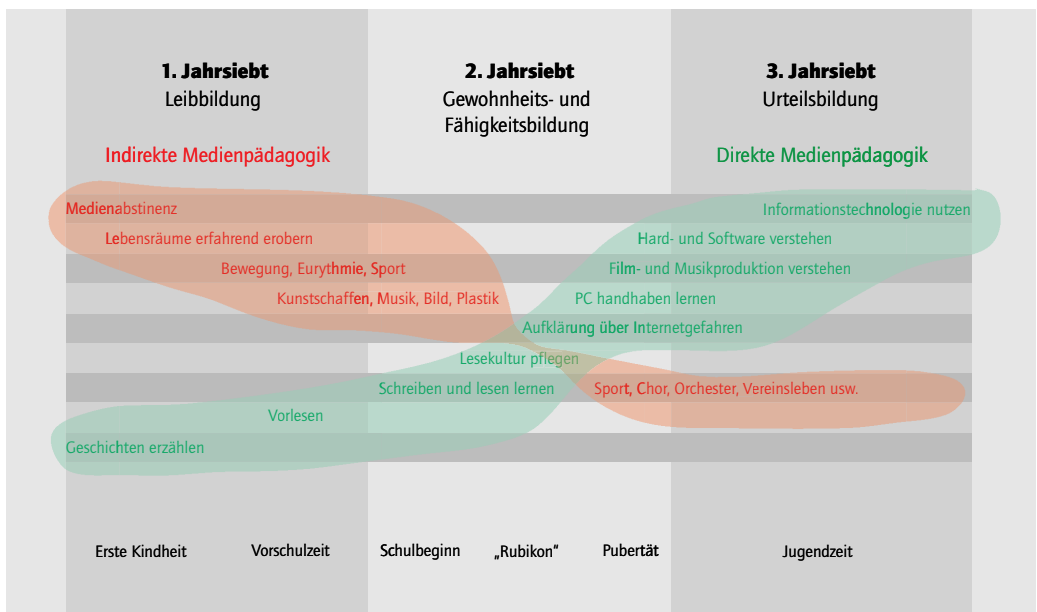
Deshalb ist alle Pädagogik in der Gegenwart Medienpädagogik: Pädagogik muss heute und in der Zukunft davon ausgehen, dass der junge Mensch in einer technisch-medialen Welt heranwächst. Das heißt aber nicht, dass deshalb in jedem Unterricht irgendwie Medien vorhanden sein müssten. Ganz im Gegenteil: Da die primäre Entwicklungsaufgabe des Kindes die Ausbildung und Beherrschung der eigenen leiblichen und seelischen Kräfte ist, muss Pädagogik zuerst deren gesunde Entwicklung unterstützen. Sie hat daher einerseits dafür zu sorgen, dass das Kind in seiner Umgebung viele Tätigkeitsangebote findet, die es dazu anregen, seine leiblichen und seelischen Fähigkeiten gesund und allseitig zu entwickeln. Andererseits muss dafür Sorge getragen werden, dass alles, was die Entwicklung dieser leiblichen und seelischen Fähigkeiten behindert, ausgeschlossen wird. Eine indirekte Medienerziehung achtet daher darauf, dass in den ersten Lebensjahren bis zur Schulreife im kindlichen Lebensraum technische Medien keine Rolle spielen.

Der frühkindliche Lebensraum sollte idealerweise medienfrei sein. Er soll den Kindern ermöglichen, dass sie ihre leibliche Handlungs- und seelische Erlebnisfähigkeit und damit ihren Willen vielfältig üben und schulen können. Es soll alles ausgeschlossen werden, was dieses Üben behindert. Das Motto dieses Ansatzes könnte man pointiert so formulieren: **Die spätere Medienkompetenz wurzelt in einer frühen Medienabstinenz.**

Dieser pädagogische Ansatz wird oft verächtlich als „Bewahrpädagogik“ diffamiert. Es geht hier allerdings nicht um das „Bewahren“, sondern

um ein „Ermöglichen“. Es geht um eine „Ermöglichungspädagogik“, die den Kindern hilft, die Kräfte zu erwerben, die sie für das Leben in einer von Informationstechnologie durchdrungenen Welt brauchen, die ihnen aber diese Welt nicht geben kann.

Im Laufe des Heranwachsens behält die indirekte Medienpädagogik zwar ihre Bedeutung als ausgleichendes Gegengewicht, tritt aber doch etwas in den Hintergrund und eine direkte Medienpädagogik kommt mehr und mehr in den Vordergrund. Die folgende Grafik veranschaulicht dieses Zusammenspiel von indirekter und direkter Medienpädagogik:



Eine prinzipielle Eigenschaft aller Medien kann mit den Worten „Zersplitterung“ oder „Atomisierung“ bezeichnet werden. Bereits bei der Schrift ist diese Signatur zu beobachten. Der lebendige Fluss der Sprache wird analysiert und in einzelne Laute zergliedert, die dann in symbolische Repräsentationen übersetzt werden. Die in der Gegenwart lebende Sprache wird in räumlich angeordneten Symbolen verdauert.

Der Film zerlegt die Bewegungen in eine Vielzahl rasch hintereinander aufgenommener Bilder. Die Fernseh-technik zerlegt diese Bilder wiederum in Abertausende von Einzelpunkten. Auch die Übertragung von Sprache per Mobilfunk arbeitet nach demselben Prinzip. Die akustischen Signale werden im Millisekundentakt abgetastet und die gemessenen Werte in digitale Informationen übersetzt, welche dann übertragen werden.

Diese der Medientechnik innewohnende Signatur der Atomisierung wirkt sich auch auf die Inhalte aus. Es ist ein Grundmerkmal aller Medienformen, dass sie aus der lebendigen Wirklichkeit der Welt Einzelheiten herauslösen und festhalten, die dadurch aber ihren Bezug zum Ganzen des Lebens verlieren.

Die uns umgebende Medienwelt liefert uns eine zersplitterte Welt einzelner Informationen, die durch sich



Die prinzipielle Eigenschaft moderner Medien ist die Auflösung, die „Atomisierung“ und „Zersplitterung“. Hier die Auflösung des Druckbildes in Rasterpunkte bei 5-facher Vergrößerung.





selbst keinen Zusammenhang mehr haben. Man schaue sich unter diesem Gesichtspunkt einmal eine Nachrichtensendung an. Eine erstaunliche Fülle von Einzelheiten wird präsentiert, denen jedoch vollständig der innere Zusammenhang fehlt. Da steht ein Kriegsereignis im Nahen Osten neben der Naturkatastrophe in den USA; ein schwerer Unfall in China wird geschildert und anschließend die Eröffnung eines Museums, darauf folgt das Ergebnis eines Fußballspiels in Europa und zuletzt kommt die Wettersvorhersage. Die einzelnen Beiträge haben nichts miteinander zu tun. Ihre Zusammenhanglosigkeit vermittelt keinen Sinn.

Dem steht der einzelne Mensch gegenüber, der sich in dieser ihm so präsentierten Welt zurechtfinden muss. Er braucht die Fähigkeit, sich in diesem Kosmos der zersplitterten Informationsfetzen zu orientieren und sie wieder in einen Zusammenhang einbetten zu können. Das kann er nur, wenn er sich einen Wissenshintergrund erarbeitet hat. Darin muss die Pädagogik die Heranwachsenden unterstützen. Sie hat die jungen Menschen zu befähigen, sich selbst inmitten einer Welt von zusammenhanglosen Informationsteilen wieder einen Zusammenhang erarbeiten zu können. Dazu brauchen sie einerseits eine breit gefächerte Allgemeinbildung, die möglichst viele Lebens- und Wissens-

gebiete umfasst, und andererseits ein inneres Zentrum, auf das sie alles, was sie wissen, beziehen können.

In dieser Hinsicht findet man bei Rudolf Steiner einen wichtigen pädagogischen Hinweis. Er sagte zu den damals aktiven Lehrern:

„Aber von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Beziehung, die wir überall herstellen sollen, wo es nur die Möglichkeit ist: die Beziehung zum Menschen als solchem. Überall sollten wir die Gelegenheit nehmen, die Beziehung zum Menschen als solchem herzustellen. Ich will sagen, wir besprechen ein Tier, wir besprechen eine Pflanze, wir besprechen eine Wärmeerscheinung, überall ist die Möglichkeit, ohne dass wir den Unterricht zerstreuen, ohne dass wir gewissermaßen das Kind ablenken, die Sache überzuführen auf irgendetwas, was den Menschen betrifft.“

Wird der Mensch in den Mittelpunkt gestellt und werden darüber hinaus seine Bezüge zur Umwelt aufgesucht, so können die Kinder eine innere Konsolidierung, eine innere Sicherheit im Verhältnis zur Welt ausbilden. Sie besitzen ein Zentrum, auf das sie die Informationsteile, die tagtäglich auf sie einströmen, sinnvoll beziehen können.

Mediencurriculum

Dr. Edwin Hübner

Ein Mensch ist nicht wirklich medienkompetent, wenn er nur den PC handhaben kann. Medienkompetenz bedeutet, dass man die Vor- und Nachteile aller Medienformen und Medienträger kennt und je nach Sachlage das auswählt, was gerade am besten geeignet ist.

Auch aus diesem Grund ist es wichtig, dass Kinder zuerst lernen, mit den klassischen Medienträgern umzugehen: Papier und Buch. Darüber hinaus zeigt sich in der bisherigen Praxis, dass es pädagogisch keinen echten Sinn macht, vor dem 12. Lebensjahr Computer im Unterricht einzusetzen.

Waldorfpädagogik sieht den Umgang mit dem Computer als genauso wichtig an wie andere pädagogische Richtungen auch, aber sie ist der Auffassung, dass es von zentraler Wichtigkeit ist, in welchem Entwicklungsalter etwas mit den Kindern behandelt wird. Der selbstständige Umgang mit dem Computer setzt die Entfaltung eines eigenständigen Urteils voraus. Die eigene Urteilsfähigkeit entwickelt sich vor allem erst ab dem 12. Lebensjahr – und ab diesem Alter ist ein Umgang mit Computern, überhaupt mit IT-Technologie, als Medienträgern pädagogisch sinnvoll und notwendig. Davon ist allerdings die Pädagogik der Medienformen deutlich zu unterscheiden. Diese beginnt bereits mit dem Eintritt in die Schule.

Die direkte Medienpädagogik vollzieht sich auf den Ebenen der Medienformen und der Ebene der Medienträger. Jeder Ebene muss in der Schule Aufmerksamkeit gewidmet werden und auf jedem Gebiet gibt es ein Curriculum.

Curriculum für die Medienform „Schrift“

In der ersten Kindheit sollten Kinder erleben, dass Geschichten ihren Ursprung in der menschlichen Fantasie haben. Deshalb ist es wünschenswert, wenn Kindern am Beginn ihres Lebens zuerst Geschichten erzählt werden – ohne ein Buch in der Hand.

Später ist es wichtig, dass den Kindern dann auch immer wieder vorgelesen wird. Kinder sollen erleben, dass in Büchern, überhaupt in Texten, die geheimnisvollen und spannenden Geschichten, die sich die Menschen erzählen, aufgeschrieben worden sind. Eltern sollten ihre Vorbildfunktion wahrnehmen und selbst ein aktives Verhältnis zur Buchkultur vorleben.

In der 1. Schulklasse lernen die Kinder, von einer aktiven bildhaft-künstlerischen Betätigung ausgehend, wie man schreibt und wie man Geschriebenes lesen kann.

Ab der 2. und 3. Klasse kommt es darauf an, dass die erworbene Schreib- und Lesefähigkeit auch fortdauernd geübt wird. Dazu ist es empfehlenswert, wenn im Klassenraum eine eigene Klassenbibliothek aufgebaut

wird, in der die Kinder sich gegenseitig ihre als spannend empfundenen Bücher ausleihen können. Sehr gut ist es auch, wenn in der Schule eine Schulbibliothek eingerichtet ist und dort ebenfalls viele Anregungen zum Lesen zu finden sind. Speziell für Leseanfänger eingerichtete Lesekreise tragen zur Pflege der Lesekultur bei.

Ab der 5. oder 6. Klasse sollten Kinder einen ersten Begriff davon bekommen, was es heißt „zu recherchieren“. Sehr vieles ist im Internet nicht zu finden. In den Bibliotheken ruhen riesige Wissensschätze. Deshalb ist es wichtig, dass angehende Jugendliche Bibliotheken kennenlernen und auch einen Begriff davon erhalten, wie man in den dort gehüteten Buchbeständen etwas finden kann.

In der 7. oder 8. Klasse sollten die Schüler, zumindest solange Computer noch mit Tastaturen bedient werden, die Fähigkeit entwickeln, mit zehn Fingern blind auf einer Tastatur zu schreiben.

Curriculum für die Medienform „Ton“

Wie bei der Schrift gründet auch die Urteilsfähigkeit bezüglich der Medienform „Ton“ auf eigenen aktiven Erfahrungen. In der Vorschulzeit sollten die Kinder Erwachsene finden, mit denen sie zusammen singen können, durch die sie sich ein mehr oder weniger großes Repertoire an Liedern erwerben.

In den ersten Schuljahren wird das gemeinsame Singen und Musizieren sehr gepflegt und das den Kindern zur Verfügung stehende Liedgut systematisch erweitert. Ab der 1. Klasse sollten die Kinder auch einfache Musikinstrumente, wie z. B. eine Flöte, beherrschen lernen. Ein anspruchsvolles Instrument, wie eine Geige oder ein Klavier, kann sich daran anschließen. Ziel ist, dass die Kinder ein breites Spektrum an musikalischen Erfahrungen sammeln und entsprechende Fähigkeiten entwickeln.

Ab der 4. oder 5. Klasse beginnt mit der einfachen Musikkunde die gedankliche Durchdringung der musikalischen Erfahrungen. Ab der 8. oder 9. Klasse sollten die Jugendlichen die historische Genese der Kultur des musikalischen Schaffens bis hin zu zeitgenössischer Musik kennenlernen. Dabei ist es wichtig, dass sie gerade die gegenwärtige Unterhaltungsmusik analysieren können und dadurch verstehen, wie Filmmusik komponiert ist und welche Funktion sie im Rahmen einer Filmhandlung innehat.

Curriculum für die Medienform „Bild“

Auf die bestmögliche Beherrschung der Medienform Schrift wird allenthalben viel Wert gelegt. Aber nicht in gleicher Weise ist ein Bewusstsein dafür vorhanden, dass auch die Medienform Bild „gelesen“ werden muss.

Genauso wie Kinder lernen müssen, Texte zu verstehen, müssen sie auch wissen, wie Aussagen in Bildern zustande kommen und wie sie verstanden werden können.

Wesentliches Grundmotiv eines an der Entwicklung der Kinder orientierten Curriculums ist, dass die Kinder zuerst vollständig durch eigene, aktive Tätigkeit Bilder schaffen lernen. Das kann in der Vorschulzeit damit beginnen, dass sie mit Wachsstiften oder Wasserfarben einfache Motive malen. In der beginnenden Schulzeit, wo die Kinder nun langsam fähig sind, ein ästhetisches Empfinden zu entwickeln, wird daran angeknüpft. Die Kinder lernen jetzt verschiedene Farbtöne zu unterscheiden und ästhetisch zu beurteilen. Mit zunehmendem Alter werden die Bilder und Zeichnungen differenzierter und vielgestaltiger. Mit etwa zwölf Jahren (6. Klasse) ist die Einführung in die Gesetze der Projektion und der Schattenlehre sehr sinnvoll. Anhand konkreter zeichnerischer Problemstellungen lernen die Kinder die Gesetze der Perspektive praktisch zu handhaben. In der 11. Klasse kann dieses praktische Verständnis im Rahmen der projektiven Geometrie aufgegriffen und mathematisch vertieft werden.

Ab der 9. Klasse ist es sinnvoll, mit den Jugendlichen, wiederum anhand konkreter Projekte, die Sprache der fotografischen und der filmischen Bilder kennenzulernen. Anzustreben ist, dass sie durch die Herstellung eigener Filme die Vorgehensweisen professionell hergestellter Filme analysieren und verstehen können. Dabei sollten Jugendliche auch den Aufbau und die Funktion von Werbung verstehen.

Medienträger verstehen

Es gehört zum Grundimpuls der Waldorfpädagogik, den man bereits bei Steiner formuliert findet, dass Kinder und Jugendliche ihre technische Umgebung verstehen lernen.

Zentrale Epochen der 3. Klasse thematisieren die Grundprinzipien des Haus- und Bootsbaus, verschiedener Handwerke und der Nahrungserzeugung. Genauso sollten die Kinder auch die Entstehung von Papier einmal praktisch erlebt haben. Im Sinne des skizzierten Curriculums ist das Binden eines eigenen Buches in der 7. oder 8. Klasse ein pädagogisch sinnvolles Projekt.

Seit Langem besteht an Waldorfschulen der Konsens, dass ab der 9. Klasse eine Einführung in die Computertechnologie stattfinden sollte, und zwar ausgehend vom praktischen Umgang mit elektronischen Bauteilen und Geräten.¹ Das heißt, dass in der 10. oder 11. Klasse im Rahmen einer praktischen Unterrichtsepoche mithilfe von Relais oder Transistoren grundlegende Schaltungen der Computertechnik (NOR, OR, NAND, AND, Halbaddierer, Volladdierer, Flipflop usw.) selbst gebaut und untersucht werden, bevor man die Arbeitsweise von Mikroprozessoren herausarbeitet. In der 11. Klasse ist an vielen Schulen ein Programmierpraktikum in den Stundenplan aufgenommen worden. In der 12. Klasse sollte zuletzt auch das Internet in seinem prinzipiellen Aufbau behandelt werden.

Es kommt insgesamt darauf an, aufzuzeigen, wie die Maschine „Computer“ formalisierbare menschliche Logik in eine Abfolge von physikalischen Zu-

standsänderungen umsetzt. Im Anschauen dieser Umsetzung wird erlebbar, dass nur das menschliche Denken diese Zustandsverflechtungen und deren Endzustände sinnvoll interpretieren kann.

Die Medienlandschaft zum Lernen und Präsentieren nutzen

Damit Schüler Computertechnologien auch für ihr Lernen sinnvoll und ökonomisch nutzen können, müssen sie lernen, wie man neben Büchern, Zeitschriften usw. auch Online-ressourcen sinnvoll erschließt.

Dem geht allerdings voraus, dass sie auch Strategien beherrschen, wie man in Buchbeständen sinnvoll sucht. Diese sollten sie kennenlernen, wenn sie ihre ersten kleinen Referate vor der Klasse halten. Eine gezielte Anregung, wie man mithilfe von Suchmaschinen im Internet sinnvoll recherchieren kann, ist etwa ab der 7. oder 8. Klasse – zunächst angeleitet in der Schule – pädagogisch sinnvoll. Dabei werden die verschiedenen Arten von Suchmaschinen besprochen, grundlegende Vorgehensweisen und Gesichtspunkte beim Suchen behandelt und Fachportale sowie sinnvolle Rechercheportale kennengelernt.

Sehr wichtig ist es, dass Schüler Kriterien an die Hand bekommen, mit deren Hilfe sie die Glaubwürdigkeit von Internetseiten beurteilen können.² Letztendlich ist es das Thema „Quellenkritik“. An sinnvollen Stellen sollte das in den folgenden Jahren – vor allem im Geschichtsunterricht – immer wieder aufgegriffen werden. Ein Achtklässler sollte auch ein grundlegendes Wissen über die

richtigen Formen des Schriftverkehrs im Internet erwerben: Aufbau einer geschäftlichen E-Mail, Formulierung sinnvoller Betreffs, „Netiquette“, Gestaltung eines Bewerbungsschreibens, Anhänge usw.

Präsentationstechniken mit PC, Overhead usw. können mit den Schülern ab der 10. Klasse erlernt, praktisch erprobt und kritisch besprochen werden. Sie erfahren dadurch die Stärken und Schwächen von computergestützten Präsentationen, lernen Präsentationssoftware sinnvoll einzusetzen und Präsentationsfehler zu vermeiden.

Als zusammenfassendes Grundmotiv des Mediencurriculums kann man ein Wort Rudolf Steiners ansehen: „Lebenskunde muss aller Unterricht geben.“ Aller Unterricht muss letztendlich dahin führen, dass die Schüler das Leben ihrer Zeit möglichst umfassend verstehen, deren grundlegende Kulturtechniken gut beherrschen und sinnvoll weiterentwickeln können.

1) Auf www.waldorf-it.de sind die pädagogischen Gesichtspunkte, Erfahrungen und konkrete Vorschläge für den Unterricht gesammelt.

2) So sollten beispielsweise Schüler auch auf die Bedeutung der Versionsgeschichte und der Diskussionsseite eines Wikipedia-Artikels hingewiesen werden.

Klassenlehrerzeit

Henning Kullak-Ublick

Wenn Menschen sich durch ihre Sprache, ihre Mimik, ihre Bewegungen und Gesten, durch Gesang oder durch andere Ausdrucksformen mitteilen oder von anderen beeindruckten lassen, ist das die unmittelbarste Form der Kommunikation von Mensch zu Mensch. Medien erweitern zwar unsere Möglichkeiten, mit anderen in Austausch zu treten, schieben aber zwischen die direkte Begegnung von Mensch zu Mensch einen Vermittler, der festhält, was vorher unmittelbare Präsenz war.

Sprache und Schrift

Wenn Kinder das Medium der Schrift kennenlernen, wird das gesprochene Wort vom Sprechenden und Hörenden abgelöst und konserviert. Das ist ein ziemlich radikaler Abstraktionsvorgang, weil Sprache bis dahin ein unvermitteltes Erlebnis war. Deshalb geht dem Erlernen der Buchstaben an Waldorfschulen eine intensive Übphase voraus, bei der zuerst elementare Formen gezeichnet und erst danach die Buchstaben aus Bildern abgeleitet werden – Bilder, mit denen sich die Kinder seelisch verbinden können.

Das Zeichnen erfordert die volle Aufmerksamkeit der Kinder, einerseits durch einen hohen Anspruch an die Klarheit und Schönheit des Gezeichneten, andererseits durch Materialien, die den Händen der Kinder genug Widerstand bieten, um ihre Wachsam-

keit bis in die Fingerspitzen zu lenken. Dadurch wird Zeichnen und Schreiben ein gleichermaßen gestaltender und wahrnehmender Vorgang. Große, nicht zu glatte Papierbögen und Wachsstifte eignen sich gut, um diese Balance von Inhalt, Ästhetik und Willensanstrengung herauszufordern.

Beim Schreiben wissen die Kinder, was sie zu Papier bringen – sie sind „dabei“. Beim Lesen wird der Abstand zu ihren bisherigen Sprachereferenzen noch größer, denn jetzt müssen sie aus den Buchstaben wieder das gesprochene Wort zum Leben erwecken: Sie müssen innerlich hören, was sie als fertige Zeichen vor sich liegen sehen, und müssen das „Gehörte“ dann auch noch verstehen.

Sprache wird beim Schreiben in Symbolen nach außen gesetzt und muss beim Lesen erst wieder zu einem inneren Erlebnis geführt werden.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass die Fähigkeit, sich schriftlich gut auszudrücken und in umgekehrter Richtung aktiv Lesen zu lernen, als wichtigste Voraussetzung hat, dass der Sprechende oder Hörende ein differenziertes Verhältnis zum gesprochenen Wort hat: Neben dem aktiven und passiven Wortschatz muss er auch die Schönheit, Bildhaftigkeit und Elastizität der Sprache erleben – auch an der eigenen Stimme.





Beim Schreiben wissen die Kinder, was sie zu Papier bringen – sie sind „dabei“ ...

Weil sich Sprache nur von Menschen lernen lässt, werden an der Waldorfschule auch die Fremdsprachen erst schriftlich geübt, nachdem sie in den ersten Schuljahren in lebendigen Erzählungen, Dialogen, Gedichten und Liedern erfahren wurden.

Sprechen ist weit mehr als ein Akt des Informationsaustausches. Sprache aktiviert alle Schichten des seelischen Erlebens, von der aufblitzenden Idee über die tastende, fühlende Suche nach dem richtigen Wort bis zur Modulation, dem Satzbau und dem Sprechtempo, die sich mit dem Gegenüber, zu dem wir sprechen, ändern.

Was für die Sprache gilt, gilt mit Variationen auch für jede andere Art der Kommunikation: Sie umfasst das ganze Spektrum menschlichen Erlebens im Denken, Fühlen und Wollen.

Unter dem Gesichtspunkt der Medienmündigkeit stellt sich die Frage, welche Basisfähigkeiten ein Mensch braucht, um sich unterschiedliche Medien zu erschließen. Auch das Wann spielt dabei eine große Rolle. Elektronische Medien sind eine sehr spezialisierte Form der Kommunikation. Durch ihre Omnipräsenz – die in sehr naher Zukunft noch einmal exponentiell gesteigert wird, wenn sich allorten Roboter dazugesellen – besteht allerdings die Gefahr, dass andere Ausdrucksformen durch sie vernachlässigt werden und verkümmern.

Souveränität im Umgang mit unterschiedlichen Medien ist die Folge eines vernünftigen Gebrauchs der Sinne, der Wahrnehmungsfähigkeit, des Urteilsvermögens und des Denkwillens, den sich ein Mensch erwor-

ben hat. Das sind allerdings Fähigkeiten, die sich nicht schlagartig, sondern erst mit der Zeit einstellen, weil sie unmittelbar mit dem Lebensalter der Kinder zusammenhängen.

Dieser Abschnitt blickt auf die Zeit von der Einschulung bis etwa zum zwölften Lebensjahr, also auf die ersten sechs Schuljahre.

In den ersten Schuljahren werden entscheidende Voraussetzungen für den späteren Umgang mit elektronischen Medien geschaffen. Allerdings erwerben die Kinder ihre diesbezügliche Sicherheit gerade nicht, indem sie die Geräte bedienen lernen (das geht blitzschnell), sondern auf ganz anderen Feldern.

Am Beispiel der Sprache haben wir schon gesehen, dass das Hören, Empfinden, Verstehen und Nachspüren gesprochener Worte genauso zum Spracherwerb gehören wie das tätige „Ins-Wort-Bringen“ der eigenen Gefühle und Gedanken. Der Mensch kann dabei nicht durch Geräte ersetzt werden. Deswegen sind die Pflege einer schönen und deutlichen Artikulation beim Erzählen oder Rezitieren, die Lust an Wortspielen und Rätseln, das Spielen von Theaterszenen und die Eroberung der Schrift als künstlerisches Ausdrucksmittel ganz wunderbare Instrumente, um ein lebendiges Verhältnis zur Sprache zu entwickeln. Diese Erfahrungen bilden die Plattform, von der aus sukzessiv neue Medien erobert werden können, ohne dass die Inhalte darüber verloren gehen.

Charakteristische Wirkungen der elektronischen Medien sind, dass sie:

- Informationen extrem schnell, also jederzeit und sofort verfügbar machen.
- Das Zeitgefühl bei der Nutzung verschwinden lassen.
- Mit minimalem körperlichem Aufwand den Schein von Bewegung (in Bildern, Spielen, Filmen etc.) entstehen lassen.
- Die aktive Aufmerksamkeit häufig durch die von außen erzeugte Bilder- und Informationsflut ersetzen.
- Statt dem gedanklichen und wahrnehmungsgestützten Verfolgen von Zusammenhängen auf „Weblinks“, also programmierte Assoziationen, setzen.
- Langeweile überspielen.
- Fertige Urteile in Form einer nicht endenden Informationsüberflutung an die Stelle von selbst gebildeten Urteilen oder Begriffen setzen.
- Das langsame und gründliche Entwickeln von Gedanken im wechselseitigen Austausch durch häppchenweise Kurznachrichten ersetzen, die mehr auf den assoziierten Effekt als auf den Erkenntnisgewinn und die Wahrnehmung des Gegenübers gerichtet sind.
- Sprache zu Kürzeln oder Symbolen (Icons) verkürzen.

Dem stehen viele sinnvolle Anwendungen gegenüber, aber hier geht es darum, wie diese genutzt werden können, ohne dass Abhängigkeiten oder andere ungewollte Begleiterscheinungen in den Vordergrund rücken.

Auf welche Fähigkeiten kommt es also an und wie können sie gebildet werden?

- Durch eine aktive Sinnesschulung kann die Wahrnehmungsfähigkeit differenziert angeregt werden.
- Die Aufmerksamkeit kann durch Beobachtungsschulung über kurze Momente hinaus aufrechterhalten werden.
- Die sich bildende Vorstellungswelt der Kinder kann durch die Schulung der Fantasie zum schöpferischen Instrument eines Bewusstseins werden, das nicht nur Gedanken reproduziert, sondern das Erkannte weiterspinnt (und denkt). Fantasie ist der beste Schutz vor wesenlosen Fantasy-Welten.
- Viel kommt darauf an, die eigene Körperlichkeit im Raum und in der Zeit zu erfahren und sich im eigenen Körper zu beheimaten.
- Die Hände müssen als das entdeckt werden, was sie sind: die menschlichen Freiheitsinstrumente schlechthin, mit denen man „alles“ tun kann, was man will.
- Klassenbibliotheken sind Anregungen zur sinnlichen Erfahrung des Lesens und sie regen zu echten Recherchen an, bei denen nicht Weblinks, sondern echte Fragen zum Ziel führen.
- Über gemeinsame Tätigkeiten können die Kinder entdecken, wie das Zusammenwirken mehr hervorbringen kann als die Summe der einzelnen Aktivitäten.
- Erfahrungen mit den unterschiedlichsten „analogen“ Ausdrucksmiteln und Medienträgern schaffen das Unterscheidungsvermögen für die Qualitäten verschiedener Medien und ihrer Träger (Papier oder Knetwachs, Wachsstifte oder Wasserfarben, Musikinstrumente, Ton, Holz, etc.).
- Der „Dreischritt“, der vom aktiven Hören oder Handeln über das beschreibende Gestalten bis zum erinnernden Erkennen geht, schafft die Grundlage für ein selbstständiges, aktives Lernen.
- Die Kinder müssen die Erfahrung von Zeit und Rhythmus machen, indem sie einen atmenden Unterricht erleben, warten lernen, Naturprozesse begleiten (Tierpflege und Kräutergarten 1. Klasse, Landbau-epoche 3. Klasse, Schmetterlinge 5. Klasse, Gartenbau, Bienen etc.) und erleben, dass Arbeiten immer zu einem Abschluss (Höhepunkt) geführt werden, sodass sich die Anstrengung lohnt.

Kurz: Die Kinder sollten in den ersten Schuljahren mit Materialien umgehen, welche die ganze Vielfalt ihrer Sinne ansprechen, vom Geruch über die Farben bis zum Tastsinn.

Dies alles ist in den Methoden und Traditionen der Waldorfschulen tief verankert. Im Unterschied zu früher finden viele dieser Tätigkeiten für viele Kinder aber zunehmend nur noch in der Schule statt und gewinnen daher zusätzlich eine sozialtherapeutische Funktion.

Mit Bezug auf das vorher Geschilderte kann man sagen:

- Die Erfahrung von Zeitprozessen steht dem Verschwinden der Zeit im Bereich der elektronischen Medien gegenüber.
- Die Schulung der Aufmerksamkeit, die Erfahrung sinnvoller Zusammenhänge durch Beobachtung und die eigene Begriffsbildung im „dreistufigen“ Lernen sind die Voraussetzung, um die assoziativen Zufallsfunde im Internet im Kontext beurteilen zu können.
- Die Bewegungserfahrungen und taktile Geschicklichkeit sind das Gegenstück zu der körperlichen Erstarrung beim Benutzen von Computern.
- Die Gemeinschaftserfahrungen in der Wahrnehmung der Arbeitsergebnisse der Klassenkameraden sowie in gemeinschaftlichen Aktionen (Musik, Theater, Eurythmie, Handwerk etc.) vermitteln die Erfahrung echter Begegnung und setzen den elektronisch gesteuerten Kommunikationsformen reale Beziehungen entgegen.
- Der lebendige Umgang mit der Sprache in vielerlei Formen hebt sie über das rein informative Austauschen von Nachrichten oder Urteilen hinaus und vermittelt die Erfahrung der echten Wesensbegegnung.

Um das zwölfte Lebensjahr herum entdecken die Kinder zunehmend, wie sie sich der Welt reflektierend und mit Blick auf Kausalitäten gegenüberstellen können – und wollen. Das ist der Zeitpunkt, zu dem auch die bewusste Auseinandersetzung mit den elektronischen Medien beginnen kann und sollte.

Die Schule ist heute vermutlich der einzige Ort, an dem die Kinder täglich über mehrere Stunden Erfahrungen machen können, die durchweg auf einer unmittelbaren, sinnlichen und seelischen Begegnung mit der Welt und den sie umgebenden Menschen basieren. Sie kann ein Erfahrungsfeld sein, an dem sich die Kinder ungehindert mit der analogen, also nicht virtuellen Welt auseinandersetzen können und zugleich ihre Begegnungsmöglichkeiten mit anderen Kindern und Erwachsenen erweitern.

Insofern bedeutet der Verzicht auf elektronische Medien in diesem Alter keine Verarmung, sondern einen Gewinn an Weltnähe und Welt(zu)gewandtheit. Es geht nicht um weniger, sondern um mehr Aktivität, nicht um eine Einschränkung der Erfahrungsmöglichkeiten, sondern um eine erweiterte und gesättigte Verbindung mit der Welt.





Die Schule ist heute der einzige Ort, an dem Kinder täglich Erfahrungen mit einer unmittelbaren, sinnlichen und seelischen Begegnung mit der Welt und den sie umgebenden Menschen machen.



Jugendliche im Netz

Celia Schönstedt

Zwischen dem 10. und 12. Geburtstag verändern Kinder ihr Verhältnis zur Medienlandschaft. Für Grundschul-kinder ist das wichtigste Unterhaltungsgerät noch der Fernseher, der Computer spielt für sie kaum eine Rolle. Das ändert sich mit der beginnenden Pubertät: die emotionale Bindung an den Fernseher geht auf Computer und Internet über. So sind ab einem gewissen Alter fast alle Jugendlichen im Netz unterwegs, gehen auf Entdeckungsreise und halten sich auf den sogenannten Social-Media-Plattformen auf, um Kontakt mit Freunden zu halten oder neue zu finden. Das kann über ein Profil bei Google+ oder Facebook erfolgen, einen Account bei Twitter oder YouTube oder durch einen eigenen Blog. Per Smartphone oder am heimischen PC verbringen die Heranwachsenden viel Zeit damit, ihre Daten – manchmal auch sehr persönliche – durchs Netz fließen zu lassen.

Facebook & Co. sind getarnte Fallen, was man leicht übersieht. Das Web vergisst nichts, dessen sollen sich die jungen Nutzer bewusst werden! Damit sie sich gefahrlos auf den Social-Media-Plattformen bewegen können, ist es wichtig, die folgenden grundlegenden „Spielregeln“ zu kennen, die als Empfehlungen zu verstehen sind und vor allem einen Appell an den gesunden Menschenverstand darstellen.



Spielregeln für Jugendliche:

1. Der richtige Umgang mit vertraulichen Informationen

Persönliche Daten und die von Freunden wie Nachname, Telefonnummer oder Wohnadresse haben im Netz nichts zu suchen. Die Weitergabe persönlicher Daten ist nur dann zulässig, wenn der Betreffende (bzw. bei Minderjährigen die Eltern) zugestimmt hat. Insbesondere bei Smartphone-Apps ist besondere Aufmerksamkeit notwendig, da bei der Neuinstallation viele Daten unbemerkt übertragen werden können. Das gilt ebenso für alle anderen Sicherheitseinstellungen im Netz wie Firewall, Browser, Cookies etc. (siehe Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), www.bsi-fuer-buerger.de).

2. Veröffentlichung von Inhalten

Bevor man etwas schreibt, müssen die möglichen Folgen bedacht werden, d. h., es sollte nichts veröffentlicht werden, was man nicht auch auf ein Plakat am Hauptbahnhof schreiben oder seinem Gegenüber direkt ins Gesicht sagen würde. Und es ist wichtig zu wissen, dass man für seine Beiträge in Foren, Blogs und anderen sozialen Netzwerken zur Verantwortung gezogen werden kann.

Man kann seinen „Postings“ einen persönlichen Stil geben, sollte aber mit allem Privaten sehr vorsichtig sein. Auf beleidigende, diskriminierende, rassistische oder vulgäre Beiträge sowie eine Beteiligung an Hetzkampagnen sollte grundsätzlich verzichtet werden – empfehlenswert ist stattdessen stets eine sachliche Argumentation. In Postings legt man am besten seine Quellen offen, fügt entsprechende Links mit ein und nennt den Ursprungsabsender, sofern man ihn kennt. Denn Social Media lebt von Verlinkung und Vernetzung und von der Transparenz. Das macht die Beiträge glaubwürdig und gibt ihnen mehr Gewicht.

3. Umgangsformen im Internet

Da man in einem schriftlichen Medium nicht die Mimik und Gestik der anderen sehen kann, sollten ironische und humorvolle Bemerkungen immer dementsprechend gekennzeichnet werden – nur so lassen sich Missverständnisse vermeiden (Beispiel: „Ich mag Dich nicht ;-“).

Außerdem ist zu bedenken, dass man in den sozialen Netzwerken mit seinem Account eine eigene Persönlichkeit darstellt, die von anderen Nutzern wie eine „echte“ Person im wahren Leben wahrgenommen werden könnte. Das kann – positiv wie negativ – auf einen zurückfallen, denn jeder Mausklick hinterlässt Spuren. Die Zeiten, in denen man anonym im Web unterwegs war, sind inzwischen vorbei: Alle Website-Besuche lassen sich immer zurückverfolgen.

Wichtig ist es auch zu wissen, wie man bei Cyber-Mobbing-Attacken reagieren kann, z. B. dass man den Nutzer blockiert und als Beweise Screenshots macht, und sich darüber hinaus unbedingt Hilfe holt (siehe auch www.klicksafe.de).

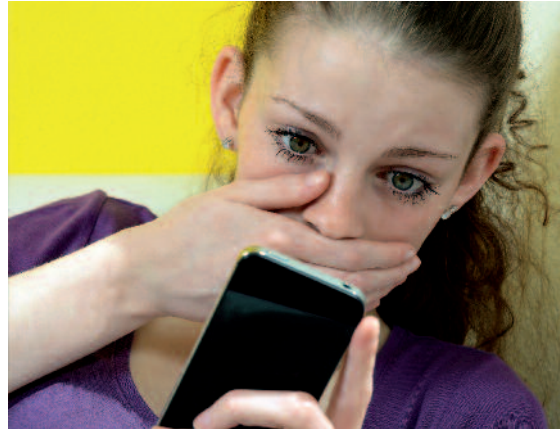
4. Gesetzliches

Es ist wichtig, sich an die geltenden Gesetze zu halten – insbesondere sollte kein urheberrechtlich geschütztes Material verwendet und keine rassistischen oder pornografischen Inhalte verbreitet werden. Markenrechte und Persönlichkeitsrechte sind zu wahren.

5. Recht am eigenen Bild

Sobald jemand deutlich auf einem Bild zu erkennen ist, muss er vor Veröffentlichung zustimmen. Konkretes Beispiel: Ein Gesetzesverstoß liegt dann vor, wenn Fotos eines Mitschülers, Lehrers oder Elternteils ins Netz gestellt werden, ohne dass die betreffenden Personen zugestimmt haben. Gleiches gilt auch für gepostete Videos, die mit urheberrechtlich geschützter Musik untermalt sind.

Besondere Vorsicht ist zudem beim Umgang mit eigenen Bildern intimer Art geboten, wie z. B. deren Versand per MMS, WhatsApp oder Ähnlichem (sog. „Sexting“), da die Gefahr des Missbrauchs sehr hoch ist.



6. Aus Fehlern kann man lernen

Falls einem im Umgang mit Facebook & Co. einmal ein Fehler unterläuft, ist es am besten, dazu zu stehen und das Missverständnis so schnell wie möglich zu beseitigen.

Wenn man bei der Formulierung von Beiträgen oder Kommentaren unsicher ist, fragt man lieber vor Veröffentlichung noch einmal Eltern oder Lehrer – ebenso wie bei unsachlichen, bewusst negativen oder unpassenden Beiträgen anderer Nutzer auf eigener Website, Pinnwand oder dem Blog.

“Be professional, kind, discreet, authentic. Represent us well. Remember that you can’t control it once you hit ‘update’.” (Twitter-taugliche Social-Media-Policy in 140 Zeichen. Quelle: www.gruntledemployees.com)

Medien als Bildungsträger

Franz Glaw

Wenn die Wirkungen der Mediennutzung thematisiert werden, geht es in der Regel um die Wirkungen auf den Konsumenten. Deutlich weniger in den Blick genommen wurden bislang die Wirkungen auf den Produzenten, insbesondere den jugendlichen Hersteller von Medieninhalten.

Die Wirkungsfrage erscheint in beiderlei Hinsicht in einem deutlich anderen Licht, wenn man im wahrsten Sinne des Wortes die Seite wechselt.

Ganz gleich, ob Schüler für einen Artikel in der Schülerzeitung recherchieren, für eine Sendung im Lokalradio oder ob sie einen Filmbeitrag drehen, sie befinden sich von Beginn an in einem komplexen Beziehungsgeflecht von Außenwelt, eigenem Interesse und Publikum.

Eine Radiosendung, die sich niemand anhört, und der Film, den sich keiner anschaut, verlieren ihren Sinn. Die Vernetzung mit den sozialen Medien ergibt eine vielfältige Wahrnehmung der Reaktionen des Publikums. Nicht nur Kommentare von YouTube-Nutzern, sondern sogar auch sekundengenaue Analyse der „views“: an welcher Stelle haben die Betrachter das Interesse verloren, welche Passage wurde oft wiederholt angeschaut, in welchen Ländern, von welcher Altersgruppe wurde mein Film gesehen?

In den ersten Kapiteln wurde deutlich gemacht, dass in der Kindheit die in-

direkte Medienerziehung, insbesondere in der Form der Abstinenz, eine ganz wesentliche Rolle spielt. Wie kann nun die direkte Medienpädagogik in der Oberstufe konkret aussehen?

Drei Aspekte können dabei maßgebend sein:

1. Aktiv gestalten

So wie der Neuntklässler im Holzwerken Material und Bearbeitungstechniken nicht nur in der Theorie kennenlernen, sondern durch das Werkstück selbst die Korrektur seiner Planung und seiner zielgerichteten Handlungen erfährt, so sollen die eigenen Erfahrungen in der Herstellung von Medieninhalten Basis für Erkenntnisse sein.

2. Urteilsfähigkeit herstellen

Auf diese Weise, selbstverständlich ergänzt durch die entsprechenden theoretischen Kenntnisse, können die Jugendlichen urteilsfähig werden und sind nicht darauf angewiesen, Urteile der Erwachsenen zu übernehmen.

3. Zugang zur Welt gestalten

Elektronische Medien können einen Zugang zur Welt und zu den Menschen vermitteln, der in Kenntnis der Wirkungsweise mit reflektiertem Interesse und Intentionen gestaltet ist und sich vom analogen Zugang deutlich unterscheidet. So kann beispielsweise die Erfahrung, einen (Spiel-)Film zu produzieren, sehr aufschlussreiche

Erkenntnisse vermitteln, wenn man sie mit den Erfahrungen bei der Erarbeitung und Aufführung eines Theaterstücks vergleicht.

So wie wir in der Waldorfschule aus guten Gründen zunächst das Schreiben vor dem Lesen vermitteln (siehe Seite 18), so mag entsprechend auch hier gelten: Die reflektierte Produktion von Inhalten in verschiedenen Medienformen gehört zum Bildungsauftrag der Schule. Dabei kann der Aspekt der geringer werdenden Eigenständigkeit eine Richtschnur für die Reihenfolge sein, sodass die Aufgabenstellungen lauten könnten:

- Produktion einer Zeitung (Text)
- Produktion einer Radiosendung (Ton)
- Produktion eines Film-/TV-Beitrags (Bewegtbild)

Projekterfahrungen in der Oberstufe

Medienform Schrift: „Die eigene Sprache finden“

Die Beschäftigung mit dem Medium Schrift muss sich in der Oberstufe nicht allein auf die Rezeption und Analyse von literarischen Texten oder Sachtexten beschränken. Sie kann auch dem Ziel dienen, den Schüler auf der Suche nach der ihm eigenen Ausdrucksform zu unterstützen. Die Poetik-Epoche in Klasse 10 liefert dazu die Grundlagen, um Mög-



Die Facebook-Seite der Schülerzeitung Monolith.

lichkeiten und Grenzen sowie die Gesetzmäßig-

keiten der verschiedenen Textgattungen kennenzulernen. Auf dieser Basis können die Schüler sich und die Wirkung der eigenen Texte erproben, wobei es sehr hilfreich ist, wenn es einen konkreten Auftrag und einen Adressaten gibt, wenn also nicht nur der Lehrer den Text zum Zweck der Bewertung liest.

Eine sehr gute Möglichkeit dazu gibt es, wenn an der Schule eine Schülerzeitung existiert oder wenn eine Klasse oder eine Schülergruppe zu einem bestimmten Anlass eine Zeitung produziert.

An der Düsseldorfer Schule gründet die 8. Klasse 1994 im Anschluss an eine „Zeitungswoche“ die Schülerzeitung „Monolith“, die bis heute trotz mehrerer Generationswechsel weiter regelmäßig erscheint.

Als 2008 vom Kultusministerium NRW die gesetzlichen Regelungen zur Vergabe der mittleren Schulabschlüsse geändert werden sollten, sah der Gesetzentwurf zunächst vor, dass es weder die Möglichkeit zur Anrechnung von Vorleistungen noch die Chance auf eine Nachprüfung geben sollte. Neben anderen Formen des Protestes der Waldorfvertreter ergriff das Redaktionsteam der „Monolith“

die Initiative, recherchierte sorgfältig die Fragen der Waldorflehrerausbildung vor Ort in Witten-Annen, studierte die Gesetzeslage, befragte Experten, nahm an Plenarsitzungen des Landtags und an Sitzungen des Schulausschusses teil und bat schließlich alle bildungspolitischen Sprecher der im Landtag vertretenen Parteien zum ausführlichen Interview, welches in einer Sonderausgabe der Schülerzeitung erscheinen sollte. Gut gerüstet fanden dann im Landtag sehr umfassende Interviews statt, die einigen Politikern die Grenzen ihrer Fachkenntnisse aufzeigten, was diese auch anstandslos eingestanden. Die Vertreter der Oppositionsparteien fanden sogar den Weg in die Düsseldorfer Schule und nahmen an den Präsentationen und Kolloquien zu den Jahresarbeiten teil. Nach einer weiteren Debatte im Plenum des Landtags wurde schließlich der Gesetzentwurf dahingehend verändert, dass der Fachlehrer eine Erwartungsnote gibt und dass die Möglichkeit zur Nachprüfung eingeräumt wird. Zu Recht waren die Redakteure anschließend stolz auf ihren Anteil am Erfolg auf der politischen Bühne.

Medienform Ton: „Mein Bild von der Welt“

Im Rahmen einer Projektwoche bildete sich eine Gruppe von Schülerinnen der 9. Klasse, die unter dem

Eindruck ihres Landwirtschaftspraktikums eine Radiosendung produzieren wollten. Dabei sollten die Themen „Massentierhaltung“, „Biofleisch“ und „Vegetarismus“ behandelt werden. Die erste Station der Recherche war der Bioladen auf dem Schulgelände. Hier stellten die Nachwachsreporterinnen die vorbereiteten Fragen sowohl den Kunden als auch der Inhaberin. So erfuhren sie, dass das Fleisch, das hier verkauft wird, von der Biometzgerei Jansen in Köln geliefert wird.

Unverzüglich folgte ein Telefonat mit charmanter Überzeugungskraft, und am nächsten Tag erhielten wir eine exklusive Führung durch den Betrieb vom Chef persönlich, der mit viel Humor sowie kölschem Temperament und Zungenschlag von seiner 30-jährigen Tätigkeit als Bio-Metzger berichtete. Interviews mit Kunden, die Geräuschkulisse im Verkaufsraum samt Glöckchen an der Tür und vor allem das markante Lachen Marke Jansen lieferte uns knapp 2 Stunden lebendiges Tonmaterial. Zudem bekamen wir von Herrn Jansen auch die Adresse für den nächsten Ort der Recherche: Der Bio-Bauernhof, auf dem die Tiere leben, bevor sie geschlachtet und in Hälften zerlegt die Metzgerei erreichen. Wieder bewirkt die Argumentationskette Landwirtschaftspraktikum-

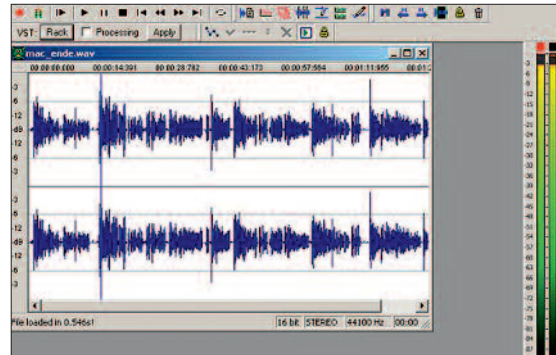


Herr Jansen von der Biometzgerei

Projektwoche-Radiosendung ein kleines Wunder und verschafft uns am folgenden Tag einen umfassenden Einblick in die artgemäße und gesunde Tierhaltung, wobei der Landwirt und Betriebsinhaber auf alle Fragen geduldig und geradezu philosophisch eingeht. Am vierten Tag wird das Material abgehört und verwendbare Soundclips werden herausgeschnitten und gespeichert. Außerdem macht eine Gruppe noch Interviews auf einer belebten Einkaufsstraße mit Kunden einer konventionellen Metzgerei und eines Bioladens.

Wie bei allen anderen Interviewpartnern zeigt sich auch hier, dass die Ängste und Sorgen der 14-Jährigen gänzlich unbegründet sind: Alle Angesprochenen reagieren freundlich und geben bereitwillig Auskunft. Und ob es an dem Equipment liegt (Aufnahmegerät, Kopfhörer, Mikrofon) oder an der Fachkompetenz der Fragensteller: Die Interviewpartner behandeln die Nachwuchsreporterinnen geradezu mit großem Respekt, was deren Selbstbewusstsein stärkt und sie fast äußerlich sichtbar wachsen lässt.

Schon an dieser Stelle zeigte sich, dass das Medium Radio den Schülerinnen Zugänge zu Orten, Themen und vor allem auch zu Menschen verschaffte, die ihnen ohne dieses Medium kaum offen gestanden hätten.



Eine gut ausgesteuerte Tonspur.

Wirklichkeit gestalten

Eine weitere ganz neue und wesentliche Erfahrung stand an, als es nun daranging, aus dem knapp 5-stündigen Tonmaterial eine Radiosendung zu gestalten. Zunächst war unmittelbar klar, dass man dem Hörer nicht diese 5 Stunden komplett und unkommentiert zumuten konnte. Es musste also vor allem eine radikale Auswahl getroffen werden. Dann galt es, Kommentartexte zu verfassen und fehlerfrei und verständlich im Tonstudio einzusprechen. Dabei benötigten die Schülerinnen sprachliches Geschick und Einfallsreichtum, um dem Hörer das vor Augen zu führen, was er naturgemäß nicht selbst sehen kann. Als Anfangssequenz sollte eine Szene im Verkaufsraum der Metzgerei Jansen zusammengeschnitten werden. Wir mischten dazu auf verschiedenen Tonspuren das heruntergepegelte Gespräch zwischen Kunden und Verkäuferin an der Ladentheke, Gespräche von wartenden Kunden (sogenannte „Atmo“), das Lachen von Herrn Jansen, das mehrfach platzierte Klingeln des Türglöckchens und schließlich den darübergesprochenen

Kommentartext, in dem erläutert wird, wo wir uns befinden und mit wem wir jetzt worüber sprechen werden.

Diese Montagetechnik löste bei einigen Schülerinnen großes Erstaunen und die Spontanäußerung „Aber das ist ja Manipulation!“ aus. Schnell war aber klar, dass ein Radiofeature im Prinzip so produziert werden muss. Eine ungefilterte und vollständige Wiedergabe der Realität ist schlechterdings nicht möglich. Dazu müsste sich der Radiohörer nach vorbereiteter Recherche selbst an die Produktionsorte begeben.

Verantwortung

Der Produzent der Radiosendung muss also auswählen, arrangieren und kommentieren – es geht gar nicht anders.

Er präsentiert seine Sicht auf einen Ausschnitt der Wirklichkeit und verwendet dazu in dieser Lebensvielfalt gesammelte Eindrücke. Dabei hat er selbstverständlich eine Intention, braucht ein Konzept, ohne das er gar keine Kriterien für die Auswahl hätte. Entscheidend ist allerdings die Frage, wie gewissenhaft dieser Produzent arbeitet und wie unabhängig und aufrichtig er im Hinblick auf die Intentionen ist.

Einen ganz entscheidenden Unterschied macht es, ob man den Schülern diese Tatsache abstrakt vermittelt, oder ob sie sie durch eigenes Tun erleben. Durch das eigene Produzieren in einem realen Kontext wird ihnen einerseits

die Verantwortung der Medienschaffenden bewusst und sie können andererseits die eigene Mediennutzung eher in den Zusammenhang einordnen, dem die Medieninhalte entnommen sind, und sind so letztlich eher zu einer kritischen Reflexion fähig.

Anerkennung der eigenen Leistung

Einige Wochen später gab es dann einen Besuch im Tonstudio, in dem eine einstündige Sendung zu unserem Thema produziert werden sollte.

Zu Beginn des Projekts dachten die Schülerinnen an einen Scherz, als ich von einer Sendung im Lokalfunk sprach. Nun wurde es ernst und entsprechend groß war die Aufregung. Wir brachten ausgewählte O-Töne aus unserer Produktion mit und antworteten in wechselnden Besetzungen in der kleinen Tonkabine auf die Fragen der Moderatorin. Da es sich glücklicherweise nicht um eine Live-sendung handelte, konnte so mancher Schnitzer noch ausgebessert werden.

Ausgerechnet am Tag der Ausstrahlung feierte der Großvater von zweien der beteiligten Schülerinnen seinen Geburtstag. Die ganze Geburtstagsgesellschaft lauschte der Radiosendung. Am nächsten Tag gab es auch von Schulkameraden aus der 13. Klasse ein großes Kompliment. Sie hatten zufällig die Anmoderation der Sendung gehört und blieben bis zum Ende am Empfänger.



Medienform Bewegtbild: „Die eigene Ausdrucksform finden“

Unsere Formen der Kommunikation und auch der Informationsbeschaffung haben sich durch die Entwicklung der elektronischen Medien radikal verändert und werden es auch weiterhin tun.

Zu den veränderten Formen der Kommunikation gehört auch die Tatsache, dass wir über das Smartphone jederzeit auf bewegte Bilder zugreifen können. Die Informationssuche über YouTube hat zwischenzeitlich die Suche per Suchmaschine überholt. Zu allen Fragen des praktischen Lebens finden sich Tutorials bei YouTube, wobei die Zahl der hochgeladenen Inhalte rasant wächst. Zum achten Geburtstag von YouTube im Februar 2013 waren es bereits 100 Stunden neues Filmmaterial, das pro Minute neu auf der Plattform verfügbar wird.

Die Sprache der bewegten Bilder ist also als eine wirkungsmächtige Form der Kommunikation vorhanden, derer wir uns intensiv bedienen. Und diese Sprache hat ihre ganz eigene Struktur, ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten. Und diese Sprache muss ich erlernen, wenn ich mich bewusst und selbst-

ständig ihrer bedienen will. Nicht zuletzt auch, um gegenüber Täuschung und Manipulation ein wenig mehr gefeit zu sein. „Man muss sich den digitalen Medien als Herr gegenüberstellen, sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.“ (A. Neider, Medienbalance)

Und so wie es im Mittelalter nur wenigen Privilegierten vorbehalten war, die Schriftsprache zu erlernen und sich ihrer zu bedienen, so war es bis vor einigen Jahren so, dass nur wenige Menschen die Möglichkeit bekamen, sich im Medium des Films an ein breites Publikum zu wenden, ihre Gedanken und Visionen in künstlerischer Form zu produzieren und zu präsentieren. Heute hat es die Entwicklung der Technik mit hochwertigen Kameras schon in Smartphones in Verbindung mit kostenloser Software und Videoportalen wie YouTube möglich gemacht, dass jedermann Drehbuchautor, Kameramann, Darsteller, Cutter und Filmproduzent werden und in besonderen Fällen damit sogar seinen Lebensunterhalt verdienen kann.

Für die Art und Weise, wie ich Inhalte aufnehme und vor allem auch wie ich sie beurteile, spielt nicht nur die Frage, was ich sehe, eine Rolle, sondern auch, wie es präsentiert wird. Dazu gehören schon bei der Aufnahme Einstellungsgröße, Einstellungsdauer, Kamerastandpunkt, Kamerabewegungen, Zoom sowie Beleuch-

tung bzw. Farbtemperatur. Entscheidenden Einfluss hat dann die Schnitttechnik bei der Postproduktion, wo Bilder, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufgezeichnet wurden, gemeinsam mit Tonmaterial aus unterschiedlichsten Quellen zu einem neuen Ganzen montiert werden. Bei gleichem Ausgangsmaterial lassen sich so völlig unterschiedliche Wirkungen erzeugen.

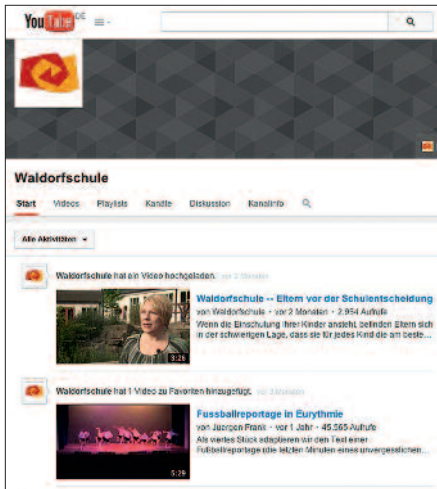
Und wir stellen fest, dass vor allem die junge Generation begeistert von diesen Möglichkeiten Gebrauch macht. Aber auch mehr und mehr Waldorfschulen betreiben ihren eigenen YouTube-Kanal, gewissermaßen ihren eigenen Fernsehsender. Seit 2012 ist auch der Bund der Freien Waldorfschulen unter „waldorfschulen“ hier vertreten und veröffentlicht eigene Filme.

Wenn man sich allerdings die Ergebnisse anschaut, so bemerkt man noch einen großen Dilettantismus, ein filmisches Stammeln und unbeholfenes Stottern. Rudolf Steiner forderte seinerzeit bei Gründung der Waldorfschule exemplarisch, dass den Schülern das Prinzip des Elektromotors verständlich gemacht werden muss, weil sie ja auch die Straßenbahn benutzen. Entsprechend gilt heute, dass die Vermittlung eines grundlegenden Verständnisses der Filmsprache zu den allgemeinbildenden Aufgaben

der Schule gehört. Und zwar am besten nicht nur in Form von Analysen, sondern auch durch reflektiertes und wiederholtes eigenes Tun. Da kann es beispielsweise ungemein erhellend sein, wenn verschiedene Schülergruppen aus dem gleichen Rohmaterial, dem Footage, in der Postproduktion ganz unterschiedliche Filme schneiden. Danach muss ihnen niemand mehr erklären, dass die filmische Realität sich zwar der Bilder aus der wahrgenommenen Wirklichkeit bedient, daraus aber eine ganz neue, bewusst und auch künstlerisch gestaltete Wirklichkeit schafft, bei der Farben, Bildkomposition, Perspektive, Schnitttechnik und viele Dinge mehr für die Wirkung auf den Betrachter entscheidend sind.

So kann eine Schulung auf diesem Gebiet den Schülern nicht nur die Möglichkeit eröffnen, sich dieses Mediums bewusster und erfolgreicher zu bedienen, sodass sie sich auch verständlich artikulieren können. Gleichzeitig erhöht sich auch der Genuss, den man bei gut gemachten Werken der Filmkunst erleben kann.

Es gibt natürlich Voraussetzungen dafür, dass man die entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten erfolgreich vermitteln kann. In erster Linie kommt es dabei entscheidend auf die Reihenfolge an. Pädagogisch kann ein zu früher Einsatz geradezu kontrapro-



YouTube-Kanal
vom Bund der
Freien Waldorf-
schulen

duktiv sein. Wenn ich nie malend oder zeichnend ein Bild mit eigener Hand zu Papier gebracht habe, wenn mir die Bildwerke bedeutender Künstler gänzlich unbekannt sind und ich auch in der Fotografie, also beim unbewegten Bild, keine Erfahrungen sammeln konnte, wird mein Ausdrucksvermögen als Kameramann oder Regisseur sehr eingeschränkt und vor allem weitgehend unbewusst bleiben. Die Entwicklung von Fantasie und Kreativität, die Beherrschung der Feinmotorik und auch eine verfeinerte Sinneswahrnehmung sind Fähigkeiten, die sich stufenweise entwickeln und die der eigenen körpergebundenen Erfahrung bedürfen. In der Pädagogik der Waldorfschule orientieren sich Unterrichtsinhalte, Methodik und Didaktik am Lebensalter der Schüler. Hierbei gilt der Grundsatz: erst sollten die Schüler die entsprechenden Erfahrungen direkt und nicht durch ein Medium vermittelt machen, bevor sie medial verwandelt und gefiltert präsentiert und produziert werden.

Die Schüler sollen also befähigt werden, auf der Grundlage eigener Kenntnisse und praktischer Erfahrungen kreativ und verantwortungsvoll diese kulturellen und gesellschaftlichen Bereiche mitzugestalten, statt sich weitgehend unmündig an Entwicklungen in Technik und Wissenschaft (Gesellschaft) anzupassen.

An manchen Schulen haben sich Video-AGs etabliert, von denen Schulereignisse dokumentiert werden und die eigene Filmprojekte realisieren. Im Kunstunterricht bietet es sich an, die ästhetischen Aspekte betrachtend und produzierend in den Blick zu nehmen. Im Deutschunterricht werden vielleicht Literaturverfilmungen analysiert. Aber genau so, wie sich etwa im Werkunterricht erst dann Eigenschaften des Materials und Zusammenhänge der verschiedenen Bearbeitungs- und Verbindungstechniken erschließen, so durchschaut man erst durch die eigene Produktion die Funktion und Wirkungsweisen der deutlich komplexeren bild- und tongebenden Medien.

Die neuen Informations-Technologien und Medien können wir als eine weitere Entwicklungsstufe des Menschen verstehen und wir sind aufgefordert, sie in unseren Dienst zu stellen, um uns nicht von ihnen beherrschen und uns unserer Menschlichkeit berauben zu lassen.

Selbsterziehung der Erwachsenen

Dr. Edwin Hübner

Allein in Deutschland wurden 2012 rund 58 Milliarden SMS versendet,¹ weltweit waren es rund 7 Billionen; für 2016 erwartet man 9,4 Billionen Kurznachrichten.² Die über Mobilfunk erfolgten Telefonate umfassten im Jahr 2012 in Deutschland 107 Milliarden Minuten,³ umgerechnet etwa 204.000 Jahre. Die Datenmengen, die vom Internet auf Mobilfunkgeräte heruntergeladen wurden, erhöhten sich 2011 auf 93 Millionen GB,⁴ mit steigender Tendenz.

Das sind Zahlen, die zeigen, wie groß der zeitliche Umfang ist, den Menschen den kleinen Geräten widmen, die in ihren Jackentaschen zu Hause sind. Das verändert das menschliche Verhalten. 2012 veröffentlichte der Journalist Christoph Koch ein Buch, das binnen Kurzem zum Bestseller avancierte und nichts anderes zum Inhalt hatte als eine Beschreibung dessen, was man erlebt, wenn man vier Wochen auf Internet und Handy verzichtet.⁵ Aber nicht nur Koch beschrieb deutliche Veränderungen seines Verhaltens durch die intensive Nutzung von Internet und Handy; viele andere Autoren bestätigten ihn.⁶ Einhellig beklagten sie ebenfalls, dass sie ihre Fähigkeit einbüßten, sich längere Zeit auf etwas konzentrieren zu können. Sie beschrieben einstimmig, dass ihre Aufmerksamkeit zerstreut war. Ein Wissenschaftler stellte fest, dass ihm die Fähigkeit verloren ging,

„große tiefe Gedanken zu denken“.⁷ Aber wir verlieren nicht nur die Fähigkeit, konzentriert zu denken, sondern auch mit anderen Menschen sinnvoll zu kommunizieren. Die Beobachtung eines amerikanischen Hochschullehrers verdeutlicht das:

„Am Ende meiner College-Vorlesungen klappen die Studenten sofort ihre Handys auf und schauen nach Anrufen und Textnachrichten. In der Cafeteria beobachte ich die Studenten, die in Schlangen stehen und Botschaften schreiben, während sie ihre Mitstudenten, die einen halben Meter entfernt stehen, nicht beachten. Eines späten Nachmittags bemerkte ich sechs Studenten, die beim Telefonieren einen Korridor hinauf- und herunterwandeln und irgendwie Zusammenstöße vermeiden wie Schiffe auf nächtlicher Kreuzfahrt, verloren im Nebel des Gesprächs ... Eine Studentin berichtete per E-Mail über ein ‚Computerdate‘ am Samstagabend, ohne dass sie dabei ihr Zimmer verlassen hätte. Paradoxerweise waren diese Studenten sowohl sozial engagiert als auch sozial isoliert.“⁸

Diese Beobachtungen stehen stellvertretend für viele andere: In einer Schule sind die Eltern zum Elternnachmittag eingeladen. Während die Kinder den Eltern freudig ihr neues Können zeigen, sind sechs oder sieben Väter mit ihrem Smartphone beschäftigt. Die Väter sind zwar leiblich

anwesend, aber seelisch abwesend. Mobilfunktechnologie erzieht uns zu „abwesender Anwesenheit“. In den 1990er-Jahren versprach uns die Werbung der Mobilfunkindustrie eine „grenzenlose Kommunikation“. Heute kann sich tatsächlich jeder Mensch mit jedem anderen zu jeder Tages- und Nachtzeit und an jedem Ort der Welt per Telefon unterhalten. Diesem grandiosen technischen Erreignis steht die Tatsache gegenüber, dass die reale Kommunikation im Hier und Jetzt zurückgeht. Aufmerksame Beobachter stellen fest, dass das unmittelbare menschliche Gespräch sich zugunsten der Kommunikation über technische Netze verringert. Seit Mobilfunk und Internet alltäglich geworden sind, ist diese Erosion des direkten menschlichen Gesprächs zugunsten der virtuellen Kontakte zu beobachten.⁹

Es kann sich nicht darum handeln, Internet und Handy wieder abschaffen zu wollen – das wäre, wie Rudolf Steiner bezüglich der Technik seiner Zeit schon richtig feststellte, reaktionär –, sondern nur darum, auf kritische Aspekte aufmerksam zu machen, damit individuelle Gegengewichte geschaffen werden können. Wir müssen lernen, der Überwältigung unseres Alltags durch Mobilfunk, Internet, Radio, TV usw. Zeiten der inneren Ruhe entgegenzusetzen. Man muss nicht auf die Vorteile der Kommunika-



tionstechnologien verzichten, aber zum kompetenten Umgang mit ihnen können doch einige Empfehlungen gegeben werden, die man durchaus ergänzen kann:

- Zeiten einrichten, in denen Internet und Handy ruhen. Wenigstens ein Tag in der Woche sollte „bildschirmfrei“ und „netzfrei“ sein. In Familien mit Kindern könnte beispielsweise das Motto herrschen: „Sonntags gehören Mama und Papa mir!“
- In der Wohnung oder im Haus technikfreie Räume einrichten, wenigstens das Schlafzimmer sollte ohne TV, Computer, Telefon, Handy usw. sein.



- Bei den gemeinsamen Mahlzeiten sollten alle Geräte ausgeschaltet sein.
- Darauf achten, dass Gespräche nicht durch das Klingeln des eigenen Handys oder gar zwischengeschobene Telefonate unterbrochen werden. Man kann auch andere höflich darauf hinweisen, dass man es nicht gut findet, wenn das Gespräch durch Anrufe unterbrochen wird.
- E-Mails sind praktisch, sie können aber auch eine enorme Quelle der Ablenkung sein. Deshalb: den Arbeitstag nie mit dem Abrufen der E-Mails, sondern zuerst mit den eigen-

nen Arbeitsvorhaben beginnen. Erst wenn man die wichtigen eigenen Arbeiten erledigt hat, sollte man die E-Mails abrufen und bearbeiten.

- Das E-Mail-Konto nicht dauernd überprüfen, sondern nur zu selbst festgelegten Zeiten.
- Wenn man sich gerne zeitlich im Netz verzettelt – einen Wecker stellen.

Der amerikanische Kommunikations-experte Howard Rheingold weist darauf hin, dass digitale Medien und Netzwerke nur dann sinnvoll eingesetzt werden können, wenn man bestimmte Fähigkeiten ausbildet und weiter pflegt. Dazu gehört in erster

Linie die Basisfähigkeit der Aufmerksamkeit. Die Schulung der Aufmerksamkeit setzt geistige Disziplin voraus, die es erlaubt, die digitalen „Denkwerkzeuge“ zu gebrauchen, ohne die Konzentration zu verlieren.¹⁰ Diese geistige Disziplin kann aber nur in medienfreien Zeiten und Räumen eingeübt werden. Eine tägliche konzentrierte und kontinuierlich gepflegte Meditationsarbeit ist eine Möglichkeit, die innere Disziplin zu schulen. Wesentlich ist, Zeiten und Orte einzurichten, wo man sich mit Dingen beschäftigt, die einen Ausgleich zu der drängenden Hektik der Kommunikationstechnologien bilden. Erst das stärkt die innere Souveränität im alltäglichen Umgang mit Internet und Mobilfunk. Diese Souveränität den Kindern vorleben zu können, trägt mehr zur Entwicklung der Medienmündigkeit der Kinder bei als viele mündliche Unterweisungen.¹¹ Denn, wie schon Karl Valentin sagte: „Wir können unsere Kinder erziehen, wie wir wollen, ... am Ende machen sie uns doch alles nach.“

- 1) <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/3624/umfrage/entwicklung-der-anzahl-gesendeter-sms-mms-nachrichten-seit-1999/>
- 2) <http://blogs.informatandm.com/6454/media-alert-happy-20th-birthday-to-the-sms/>
- 3) Bundesnetzagentur Jahresbericht 2011, S. 87, <http://www.bundesnetzagentur.de/>
- 4) Bundesnetzagentur Jahresbericht 2011, S. 87, <http://www.bundesnetzagentur.de/>
- 5) Christoph Koch, Ich bin dann mal offline: Ein Selbstversuch. Leben ohne Internet und Handy, München 2012
- 6) Nicolas Carr, Wer bin ich, wenn ich online bin ... und was macht mein Gehirn solange? – Wie das Internet unser Denken verändert, München 2010; Alex Rühle, Ohne Netz: Mein halbes Jahr offline, München 2010; William Powers, Einfach abschalten: Gut leben in der digitalen Welt, München 2011, John Brockman, Wie hat das Internet Ihr Denken verändert?: Die führenden Köpfe unserer Zeit über das digitale Dasein, Frankfurt/M 2011
- 7) Paul Kedrosky in Brockman 2012, Seite 91
- 8) Robert Provine in Brockman 2011, Seite 242
- 9) Sherry Turkle, Verloren unter 100 Freunden: Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern, München 2012; Franziska Kühne, Keine E-Mail für Dich. Warum wir trotz Facebook & Co. vereinsamen. Aus dem Alltag einer Therapeutin, Köln 2012
- 10) Howard Rheingold in Brockman, 2011 S. 202ff
- 11) Siehe dazu auch das empfehlenswerte Buch von Valentin Wember: Willenserziehung, 60 pädagogische Angaben Rudolf Steiners, Tübingen 2014



„Wahrscheinlich entsteht am Bildschirm eine andere Art von Denken als in einer Bibliothek. Sie kann aber genauso komplex sein, und sie kann Kreativität schulen und die Fähigkeit zu Teamarbeit.“

Cornelia Funke auf die Frage, ob sie nicht meine, dass Kinder durch Bücher eine andere Kulturtechnik lernen als durch den Umgang mit Computern.*

* Cornelia Funke ist eine deutsche Kinder- und Jugendbuchautorin, deren fantastische Romane international erfolgreich sind und mit einer Gesamtauflage von 20 Millionen Büchern in 37 Sprachen übersetzt wurden.



Literatur zur Medienerziehung

Edwin Hübner: Medien und Pädagogik: Gesichtspunkte zum Verständnis der Medien, Grundlagen einer anthroposophisch-anthropologischen Medienpädagogik, Stuttgart 2015, 496 Seiten

Paula Bleckmann: Medienmündig – Wie unsere Kinder selbstbestimmt mit dem Bildschirm fertig werden, Stuttgart, 3. Aufl. 2013, 251 Seiten

Rudolf Steiner, Andreas Neider (Herausgeber): Der elektronische Doppelgänger und die Entwicklung der Computertechnik, Basel, 2. Auflage 2013, 176 Seiten

Andreas Neider: Medienbalance, Stuttgart 2008, 148 Seiten

Rainer Patzlaff: Der gefrorene Blick: Die physiologische Wirkung des Fernsehens auf Kinder, Stuttgart, 7. Auflage 2013, 143 Seiten

Heinz Buddemeier: Medien und Gewalt: Wie und warum wirken Gewaltdarstellungen? Heidelberg, 2. Auflage 2012, 48 Seiten

Wolfgang Bergmann, Gerald Hüther: Computersüchtig? Kinder im Sog der modernen Medien, Landsberg, 4., neu ausgestattete und überarbeitete Auflage 2013, 183 Seiten

Manfred Spitzer: Digitale Demenz: Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen, München 2012, 368 Seiten

Thomas Mössle: dick, dumm, abhängig, gewalttätig? Problematische Mediennutzungsmuster und ihre Folgen im Kindesalter (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Band 42). Baden-Baden 2012, 541 Seiten

Eike Rösch (Herausgeber), Kathrin Demmler (Herausgeber), Elisabeth Jäcklein-Kreis (Herausgeber), Tobias Albers-Heinemann (Herausgeber): Medienpädagogik Praxis Handbuch: Grundlagen, Anregungen und Konzepte für aktive Medienarbeit, München 2012, 416 Seiten

Weblinks

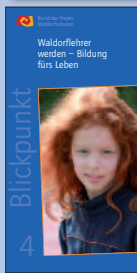
www.erziehung-zur-medienkompetenz.de

www.klicksafe.de

www.bildungsserver.de/Medienkompetenz-2924.html

www.bildungsserver.de/Konzepte-der-Bundeslaender-zur-Medienerziehung-2884.html

www.ipsum-institut.de



Blickpunkt
ist eine Publikation, die in
unregelmäßigen Abständen
kurz und knapp über
Waldorfschulen und
Waldorfpädagogik
Auskunft gibt.

Bisher erschienen:

Blickpunkt 1: Was bedeutet
Waldorfschule? Eine Orientierung

Blickpunkt 2: Die Wissenschaftlichkeit
der Lehrerbildung an Waldorfschulen

Blickpunkt 3: Lehrerbildung an
Hochschulen und Seminaren im Bund
der Freien Waldorfschulen

Blickpunkt 4: Waldorflehrer werden –
Bildung fürs Leben

Blickpunkt 5: Prüfungen und Abschlüsse
an Waldorfschulen

Blickpunkt 6: Erlebnispädagogik und
Waldorfschulen

Blickpunkt 7: 21 Fragen – oder was
Sie schon immer über die Waldorfschule
wissen wollten ...

Blickpunkt 8: Waldorfpädagogik
und Inklusion

Blickpunkt 9: Sieben Kernforderungen
an die Bildungspolitik

Blickpunkt 10: Salutogenese –
gesundheitsfördernde Erziehung
an Waldorfschulen

Blickpunkt-Herausgeber:
Bund der Freien Waldorfschulen
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Verantwortlich:
Henning Kullak-Ublick
Kaiser-Wilhelm-Str. 89
20355 Hamburg
Tel. 040.34107699-0, Fax -9
pr@waldorfschule.de
www.waldorfschule.de
www.facebook.com/waldorfschule

Informationsschriften für Zeitfragen

Stuwwelpeter 2.0
Medienmündigkeit und
Waldorfpädagogik



deutsch und
englisch

Neu
Fürs Leben lernen
Informationen über die
Waldorfschule



Bestellungen:
www.waldorfschule-shop.de
Info-Hotline:
0800-WALDORF
0800-9253673

Inhalt_Medienmündigkeit und Waldorfpädagogik

Liebe Leserinnen und Leser_1

Klärung der Begriffe_3

Menschenkundliche Gesichtspunkte zur Medienpädagogik_6

Indirekte und direkte Medienpädagogik_10

Mediencurriculum_14

Klassenlehrerzeit_18

Jugendliche im Netz_24

Medien als Bildungsträger_27

Selbsterziehung der Erwachsenen_35

Literatur und Weblinks_40

Herausgeber:

*Henning Kullak-Ublick,
Arbeitskreis Medienmündigkeit und Waldorfpädagogik im Bund der Freien Waldorfschulen e.V.
in Kooperation mit der Aktion mündige Schule e.V.
(www.freie-schule.de)*

*Gestaltung und Produktion: Studio Lierl
Fotos: Charlotte Fischer, Fotolia, Karl Lierl
3. Ausgabe 02.2016_2.500*